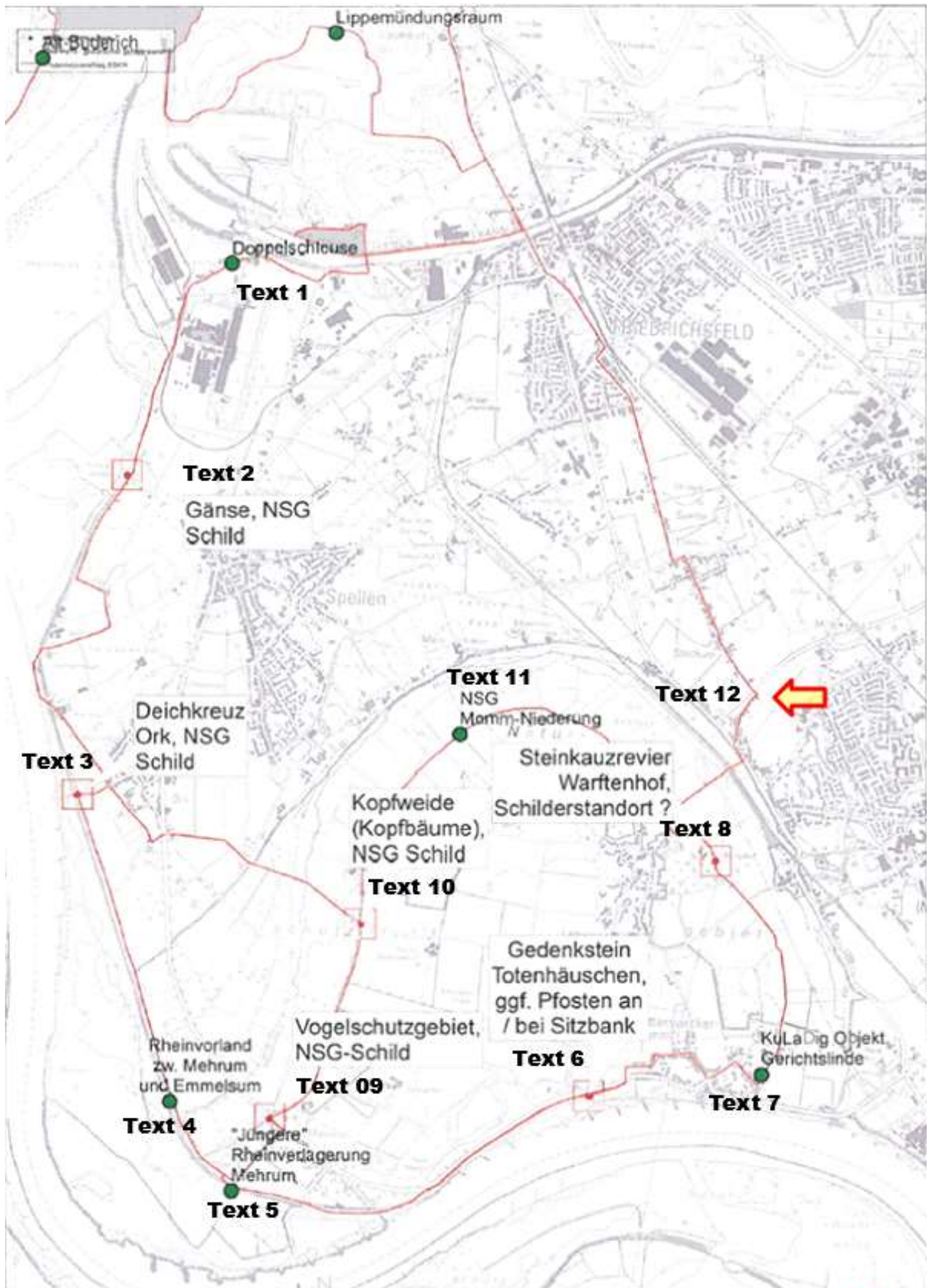


Anlage zur Drucksache Nr. 16/675



11 grün oder rot gekennzeichnete Standorte plus Standort „Stockumer Schule“: 

Text 1 - Doppelschleuse Voerde

Vom Niederrhein nach Berlin reist man in der Regel nicht zu Wasser. Natürlich könnte man es, aber nur mit einem über Hunderte Kilometer langen Umweg über die Nordsee. Oder nicht?

Naja, um 1900 wäre das richtig gewesen. Heute ist die kürzeste Schiffsverbindung nicht sehr viel weiter als der Landweg. Und sie beginnt genau hier.

Wir stehen am unteren Ende des Wesel-Datteln-Kanals, und das Bauwerk vor unseren Augen ist die Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erbaute Schleuse Friedrichsfeld: Die erste von sechs Schleusen, die zusammen die 43 Meter Höhenunterschied auf dem Weg nach Datteln überwinden. Die nächsten beiden liegen in Hünxe und Dorsten.

Ein Schiff zu heben ist keine Kleinigkeit. Das große Staubecken ist 220 Meter lang und 12 Meter breit. Um darin den Wasserspiegel vom Niveau des Rheins auf das des Kanals zu heben, müssen also rund 20 Millionen Liter Wasser aus dem Kanal einfließen. Der ganze Vorgang dauert eine Stunde. Damit der rege Schiffsverkehr nach Osten laufen kann, ist die Schleuse fast durchgehend aktiv – Rund um die Uhr außer Sonn- und Montags.

Also wie kommt man nun von hier nach Berlin? Ab Datteln geht die Reise auf dem Dortmund-Ems-Kanal nach Norden. Aus diesem zweigt bei Bergeshövede der Mittellandkanal ab, der quer durch Norddeutschland verläuft und den größten Teil der Strecke ausmacht. Ab Hohenwarthe an der Elbe geht es auf dem Elbe-Havel-Kanal weiter und mit dem Havel-Spree-System und seinen Verbindungskanälen haben wir die Hauptstadt erreicht.

Bleibt noch die ökologische Sicht. Hier sind große Kanäle immer auch ein Problem. Sie zerschneiden Landschaften und beanspruchen viele Quadratkilometer Fläche. Sie greifen in die Gewässer ein, die sie miteinander verbinden. Andererseits verkürzen sie Fahrwege und verringern damit Emissionen – es sei denn das Verkehrsaufkommen steigt dank des Kanals. Sie sind auch neue Lebensräume für Wassertiere- und Pflanzen, jedoch bedeutet der rege Schiffsverkehr und die damit verbundene Verschmutzung, dass viele Arten hier keine Heimat mehr finden.

Text 2 - Arktische Fluggäste am Niederrhein

Am Niederrhein im Winterurlaub? Wer macht denn das? Tatsächlich entscheiden sich etwa 150.000 Besucher jedes Jahr ganz gezielt für das niederrheinische Winterklima, und nicht nur das: sie schätzen es sogar derart, dass sie dafür bis zu 6000 Kilometer zurücklegen, und das natürlich ohne technische Transporthilfen. Es sind vor allem Blässgänse, aber auch andere arktische Wildgänse wie Saat- und Weißwangengänse, die zweimal im Jahr diese beschwerliche Reise antreten. Sie fliegen zwischen ihren Brutgebieten in Nordskandinavien und Sibirien und ihrem Winterquartier hier am Niederrhein hin und her.

Was macht den Niederrhein so anziehend für sie? Mit den Augen einer Gans betrachtet, ist es hier im Winter recht gemütlich. In den Brutgebieten ist es im Sommer auch gerade mal zwischen 0 und 10 Grad warm. Und bei diesem Klima fühlt sich Familie Gans so wohl, dass Sie dort brüten und Ihre Küken großziehen. Da leuchtet es irgendwie ein, dass Gänsen der Niederrhein auch im Winter gefällt. Das Wetter ist gut – bedenkt man den sibirischen Winter – und der Tisch ist reich gedeckt. Wie die Gänse hierher finden und die strapaziöse Reise meistern, haben Forscher noch immer nicht ganz herausgefunden. Einige Gänse tragen deshalb inzwischen kleine Sender, andere werden mit farbigen Halsringen mit einem Zahlen- und Buchstabencode markiert, um die Flugrouten und Lebensstationen einzelner Tiere nachvollziehen zu können. Die Beobachtung muss allerdings sehr vorsichtig vonstattengehen. Die scheuen Tiere reagieren sehr empfindlich auf Störungen, und jedes unnötige Auffliegen kostet wertvolle Energie. Denn nur gut genährte Gänse mit ausreichend Fettreserven schaffen später den weiten Flug zurück in ihre Heimat. Schon ungestört äsen die Tiere ca. acht bis zehn Stunden täglich; müssen sie häufiger auffliegen, so benötigen sie noch mehr Nahrung.

Gut dass die Wiesen und Felder der niederrheinischen Kulturlandschaft ihnen dafür optimale Bedingung bieten – und noch besser, dass diese deswegen auch als EU-Vogelschutzgebiet ausgewiesen wurden. Dafür macht sich der Naturschutz vor Ort seit langem stark. Nicht

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

umsonst finden sich die Gänse im Logo der Biologischen Station im Kreis Wesel. Also noch ein guter Grund für die Wildgänse, ausgerechnet hierher zu fliegen. Denn so überwintern die Gänse hier ungestört und wir Daheimgebliebenen und Doch-nicht-nach-Teneriffa-Geflüchteten können zwischen November und Ende Februar mit gebührendem Abstand das faszinierende Treiben der Gänse beobachten – etwa wie sie laut rufend auf den Wiesen und Weiden oder abends auf ihren Schlafgewässern einfliegen.

Text 3 - Ein Kreuz gegen das Vergessen

Die Aussicht auf den ruhig dahin fließenden Rhein, der weite Himmel, vielleicht ein Schiff – es könnte alles so idyllisch sein, wäre da nicht ein großes Kreuz (aufgestellt 1995), das uns daran erinnert, dass dieser Ort einmal alles andere als friedlich war. Das Monument des Voerder Künstlers Julius Seifert gilt dem Gedenken an den Rheinübergang der Alliierten am Ende des Zweiten Weltkriegs und an die vielen Opfer, die dieses historische Ereignis forderte. Im März 1945 kämpften die Truppen der Wehrmacht hier bereits auf so gut wie verlorenem Posten. Neun Monate zuvor hatte die Landung der Alliierten in der Normandie den Anfang vom Ende des Krieges und der deutschen Niederlage eingeläutet. Inzwischen hatten sich die amerikanischen, kanadischen und britischen Truppen bis an den Rhein vorgearbeitet. Gerade erst hatte es durch schwerste Panzergefechte um den Klever Reichswald auf beiden Seiten große Verluste gegeben.

Am 10. März sprengten die Deutschen bei Buderich den letzten, verbliebenen Brückenkopf und mussten den gesamten linken Niederrhein aufgeben. Die Alliierten bereiteten nun die Rheinüberquerung vor. Sie begannen Behelfsbrücken zu bauen, vernebelten mit Nebelmaschinen die Sicht auf das linke Rheinufer und bombardierten die rechtsrheinischen Gebiete aus der Luft. Am Abend des 23. März startete dann unter dem Codenamen „Plunder“ die Großoffensive der Alliierten. 250.000 britische, kanadische und amerikanische Kampftruppen setzten mit Schwimmpanzern, Schlauchbooten und Behelfsbrücken an mehreren Stellen über. Innerhalb von Stunden errichteten sie zwischen Orsoy und Emmerich rund 20 dieser schwimmenden Brücken, bei Wesel sogar eine Eisenbahnbrücke.

Auch bei Mehrum querten sie den Rhein. Wilhelm Hüser, damals zwölf, erinnert sich, wie schnell es ging: Um 23 Uhr begann das Trommelfeuer und ein Drittel der Häuser im Dorf ging in Flammen auf. Nur zwei Stunden später standen die ersten Amerikaner in seinem Elternhaus. Einen Tag später bekam Voerde hohen Besuch: Winston Churchill war eigens aus London gekommen, um Zeuge des größten Luftlandemanövers der Geschichte zu sein. Der Erfolg dieser gewaltigen Operation ebnete den Alliierten den Weg zum Sieg. Denn von dort konnten sie schnell das Ruhrgebiet einkesseln und die letzte große Schlacht des Zweiten Weltkriegs für sich entscheiden. Für die Menschen am Rhein war damit aber nicht alle Gefahr gebannt: Minen und Blindgänger kosteten in den Jahren danach mehrere Voerder das Leben. Wilhelm Hüser verlor seinen besten Freund. Sein Wunsch ist einfach: „Nie wieder Krieg“. Damit ist er nicht allein.

Text 4 - Rheinvorland zwischen Mehrum und Emmelsum, Mommniederung

Hier wird der Blick vom Deich zu beiden Seiten belohnt. Er zeigt zwei große Naturschutzgebiete ganz verschiedener Art: Das Rheinvorland zwischen Mehrum und Emmelsum auf der Westseite und die Mommniederung im Osten.

Das Rheinvorland ist geprägt von Flussauen und Baggerseen – der erste Baggersee beginnt direkt südlich von hier und sein Anfang ist gerade zu sehen. Nachträglich an den Rhein angebunden bietet er als künstliche Bucht vielen Tieren und Pflanzen einen Lebensraum.

Insbesondere Wasservögel sind hier zu allen Jahreszeiten zu sehen. Im Sommer beherrschen einzelne Haubentaucher, Entenvögel und am Ufer ansitzende Reiher die Szenerie, im Winter dagegen werden Wiesen und Gewässer von manchmal Tausenden arktischen Gänsen zum Trinken und Rasten aufgesucht. Ihre spektakulären Landeflüge können um die Mittagszeit beobachtet werden – möglichst nicht direkt von unten, denn die Vögel haben eine sehr aktive Verdauung.

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

Stillter und verborgener ist die hinter dem Deich gelegene Momm-Niederung. Der namensgebende Mombach folgt in einem ca. 8 Kilometer langen Bogen einem alten Rheinarm. Hier folgt eine von Hecken umstandene Wiese auf die andere, und allenthalben stehen Kopfbäume, vor allem Weiden und Eschen. Für einige Tierarten unserer Kulturlandschaft ist die grüne Senke damit ein echtes Dorado, etwa für den Steinkauz.

Rechts und links vom Deich grüßt die Landschaft, doch auch unter der Erde ist etwas los. Unter unseren Füßen fließt ein unterirdischer Fluss: Der von Osten kommende Mombach ver-schwindet hier für ein paar Meter im Erdreich, bevor er außendeichs wieder ins Freie gelangt.

Dazwischen liegt aber nicht einfach ein Rohr, denn das wäre nichts anderes als ein Loch im Deich! Stattdessen muss etwas in der Art eines Ventils her: Etwas, was das Wasser nur in einer Richtung hindurch lässt. Deshalb steckt hier im Deich ein Überlaufbauwerk. So kann der Mombach hinaus, doch das Hochwasser kommt nicht hinein.

Text 5 - Rheinverlagerung bei Mehrum

„Entschuldigen Sie, wie komme ich wohl nach Rhynum?“ In Zeiten digitaler Routenplaner sind solche Fragen selten geworden.

Einfach die Technik bemühen und schon ... – Wie bitte? „Rhynum“ wurde nicht gefunden? Irritiert geht der Blick nach oben, denn da auf dem alten Wegweiser steht es doch klar und deutlich: „Rhynumscher Weg“. Na, wenn Navi und App versagen, bleibt wohl nichts Anderes, als dem hölzernen Schild zu folgen ...

Weit kommen wir nicht. Am Denkmal der Friedenseiche verliert sich der Weg im Grünen. Dahinter erhebt sich der Banndeich und mit ihm ein stummer Hinweis auf das Schicksal des gesuchten Dorfes. Denn irgendwo, nicht weit auf der Wasserseite des Deichs endet die Reise nach Rhynum. Zumindest räumlich.

Rhynum gibt es nicht mehr. Was von ihm übrig ist, liegt begraben irgendwo in den Rheinwiesen und unter dem Bug der Schiffe, die dazwischen fahren. Bevor der Mensch den Rhein Ende des 19. Jahrhunderts eindeichte und in enge Bahnen zwang, bahnte der Strom recht wild und unbeständig Wege durch seine breite Aue. Alles, was nicht erhaben genug gebaut war, musste bei Hochwasser um sein Dasein fürchten. Häuser, Straßen und ganze Dörfer fielen den Launen des Flusses zum Opfer. So wie Rhynum erging es auch anderen längst vergessenen Orten: Niel und Quenheim, Lindekum und Halen, Ruberg und Sulen.

Bei Jahrhunderthochwasser kann es heute noch passieren, dass der Fluss durch den Deich bricht und alte Läufe in der Landschaft wiederfindet. 1668 geschah genau das bei Mehrum. Mit einem Mal lagen Viehweiden der Mehrumer Bauern in Rheinberg. Melken zu gehen bedeutete plötzlich eine riskante Rheinüberquerung mit dem Boot. Der „Milchplatz“ bei Eversael hatte zuvor rechtsrheinisch, beim heutigen Voerde, gelegen. Zugleich lag die Rheinberger Zollfeste plötzlich nicht mehr am Rhein und der Zollturm verlor damit seine Funktion.

Ein Wegweiser, ein Ortsname und ein alter Turm – verborgene Spuren in der Landschaft sprechen noch heute von der bewegten Vergangenheit des Rheins.

Text 6 - Der Rhein und seine Opfer – Das „Leichenhäuschen“ von Götterswickerhamm

Wer sich früher gehörig gruseln wollte, war ungefähr an dieser Stelle genau richtig. Denn bis in die 1970er Jahre stand hier das Leichenhäuschen. Und darin wurden tatsächlich Tote bis zu ihrer Bestattung aufgebahrt. Keine Toten, die friedlich in ihren Betten gestorben waren,

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

sondern Opfer des Rheins, Wasserleichen, die der gefährliche Strom angeschwemmt hatte, und deren Identität man noch nicht kannte.

Das Häuschen diente aber auch als Treffpunkt für Verliebte, denn hier war man ungestört und konnte die Umgebung gut im Auge behalten. Überraschungen waren somit ausgeschlossen. Es kommt auch heute noch vor, dass Menschen im Rhein ertrinken, vor allem Badende, die seine Gefahren unterschätzen. Früher jedoch forderte der Rhein viel mehr Opfer. Vor allem Schiffsunglücke und Arbeitsunfälle an Bord der Rheinschiffe endeten in Zeiten ohne Wasserschutzpolizei und gut ausgestattete Feuerlöschboote oft tödlich. Und hier in diesem Bereich strandeten die Verunglückten besonders häufig, denn der Rhein ist hier stark gekrümmt und an den weit in den Fluss ragenden Uferbefestigungen, den Bühnen oder Kribben, verfrachtete sich nicht nur allerhand Treibgut, sondern eben auch immer wieder eine Wasserleiche. Und die brachte man, da es in Götterswickerhamm keine Leichenhalle gab, in dieses Häuschen.

Der Deich und das Häuschen wurden Anfang der 1930er Jahre errichtet. Schwer beschädigt wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut und solange genutzt, bis die neuen Leichenhäuser in der Umgebung seine Verwendung überflüssig machten. Das Häuschen wurde abgerissen, und mit der Deichsanierung 2010 verschwanden auch die letzten Überreste. Inzwischen erinnert ein Gedenkstein, etwas versetzt zum ehemaligen Standort in Verlängerung der Hohen Straße, an diesen fast vergessenen Teil der niederrheinischen Bestattungskultur.

Text 7 - Die Gerichtslinde

Die Gerichtslinde in Götterswickerhamm steht auf einem kleinen Hügel nahe der Kirche. Sie weist auf die lange Tradition des Ortes als Gerichtsstätte hin.

Gerichts-, Volks- oder Ratsversammlungen wurden im Mittelalter unter freiem Himmel an besonders hervorgehobener Stelle abgehalten, meist unter einem markanten Baum, der mit der Funktion als Gerichtsplatz über Jahrhunderte hinweg verbunden blieb. Die Orte wurden auch als Thingstätten bezeichnet, nach dem germanischen Begriff „Thing“ für die Gerichtsversammlung. Nicht alle Thingplätze stammen aus germanischer Zeit. Seit der Zeit des späten Frankischen Reiches wurden Gerichtsorte vorzugsweise in Verbindung mit Kirchen benannt.

So ist es auch in Götterswickerhamm, einem der ältesten Ortsteile der Stadt Voerde, der bereits 1003 erstmals urkundlich erwähnt wurde (damals Goterswich/Goterswick).

Hier wurden über Jahrhunderte Versammlungen des Schöffengerichtes Götterswickerhamm, einst zuständig für die Bauerschaften Götterswickerhamm, Mehrum, Löhnen, Voerde und Möllen abgehalten. Eine Urkunde des Stiftes Rees aus dem Jahr 1327 erwähnte den Tagungsort „bei der Kirche Götterswick auf der Königstraße“ und bestätigt den historischen Gerichtsort als „althergebrachte Thingstätte“. Durch die preußische Verwaltung wurde die Tagungsstätte 1753 aufgehoben und durch das Landgericht Dinslaken ersetzt.

Die Linde, eine Winterlinde von etwa 18 m Höhe, ist selbst längst nicht so alt wie der Gerichtsplatz, könnte uns aber schon viel erzählen. Sie muß um 1800 ein junges Bäumchen gewesen sein. Mittlerweile hat sie auf einer Seite einen langen Riss und ist von innen beinahe hohl. Wegen des fortschreitenden Zerfalls des inneren Holzes durch Pilze und Holzinsekten hat man zur Stabilisierung horizontale Metallstäbe in den Baumstamm eingesetzt. Bäume, die eine so markante Stellung einnehmen wie die Gerichtslinde, möchte man gern erhalten. Heute weist ein dreieckiges, weiß-grünes Schild darauf hin, dass sie ein eingetragenes Naturdenkmal ist.

Text 8 - Ich bin unsichtbar - oder seht ihr hier einen Steinkauz?

Ihr seht mich nicht. Aber ich sehe Euch. Ich könnte überall sein - aber ihr seht mich nicht. Ich bin nicht besonders groß und manche meiner Vogelkollegen mögen mich nicht. Waldkäuze zum Beispiel, aber Waldkäuze mögen niemanden. Sie gehören zwar wie ich zu den Eulen,

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

aber ich bin viel, viel kleiner, gerade einmal die Hälfte und komme ihnen als Happen gerade recht. Auch Marder machen mir Schwierigkeiten. Deshalb bin ich ein Meister der Tarnung und des Versteckens. Um mein Gefieder würden mich Soldaten beneiden. Wenn ich ganz ruhig auf einem Ast sitze, ist mein braun-grau gesprenkeltes Federkleid kaum zu bemerken. Das hilft mir auch beim Beute machen. Die ist noch kleiner als ich, Mäuse zum Beispiel. Ich könnte in den alten Obstbäumen sitzen. Oder in den Kronen der Kopfbäume. Oder auch ganz still auf einem Zaunpfahl. Ihr würdet mich nicht sehen. Aber ich sehe Euch. Denn ich muss vorsichtig sein. Ich bin gefährdet. Die Auen des Niederrheins sind meine Landschaft. Die offenen Wiesen sichern meinen Lebensunterhalt, da bin ich nicht wählerisch. Mäuse sind toll, aber ich nehme auch Käfer, Würmer oder Amphibien. Wichtig sind für mich die Nistplätze, denn da habe ich Ansprüche. Höhlen sind gut. Sie können in einer alten Scheune oder Kapelle sein, aber hier am Niederrhein sind es die knorrigen alten Obstwiesen und die Kopfbäume. Da gab es früher unheimlich viele Nistmöglichkeiten. Die Kronen waren voll von Höhlungen, in denen ich mich verstecken und meine Jungen großziehen konnte. Jetzt werden Obstwiesen und Kopfbäume weniger. Die Flächen werden größer und das Verstecken schwieriger. Die Landschaft verändert sich. Und wir Steinkäuze werden auch weniger. Wenigstens können wir den Menschen manchmal einen Nistkasten abluhsen. Sie sind flache, längliche Kisten und schwarz. Aber innen schön dunkel und ideal zur Brutpflege. Wie für uns gemacht.

Text 9 - Das Vogelschutzgebiet „Unterer Niederrhein“

Von Duisburg bis zur niederländischen Grenze reicht das Vogelschutzgebiet unterer Niederrhein. Mit über 25.000 ha ist es ziemlich groß, doch darf schiere Größe nicht täuschen. Denn "Schutzgebiet" ist leicht gesagt, doch wenn es darum geht, die unterschiedlichsten Interessen zum Vorteil der Vogelwelt unter einen Hut zu bringen, fangen die Probleme an. Selbst die Vögel sind sich ja nicht einig. Wasservögel wie Enten haben andere Bedürfnisse als Kiebitze, diese wieder andere als Steinkäuze und so weiter. Es geht also nicht darum, möglichst große Flächen auszuweisen, sondern mit den ausgewiesenen Flächen jeder heimischen Vogelart den von ihr benötigten Lebensraum zu sichern. Das können extensiv bewirtschaftete Weideflächen sein, Streuobstwiesen und Kopfbäume, feuchte Auenbereiche, die von Altrheinarmen durchzogen sind oder sandig-kiesige Uferbereiche.

Das immer wiederkehrende Motiv im Vogelschutz ist deshalb Vielfalt. Einerseits die Vielfalt der zu schützenden Arten, zunächst aber die dafür grundlegende Vielfalt der Lebensräume. Moderne wirtschaftliche Flächennutzung steht dem mitunter deutlich entgegen. Große, homogene Flächen sind eben einfacher zu bearbeiten als altmodische, kleinteilige Parzellen.

Selbst wohlmeinende Freizeitgestaltung kann das Überleben von Vogelarten sehr erschweren. Ohne es zu merken schrecken wir Vögel auf und erschweren damit ihre Nahrungssuche und das Brutgeschäft. Den Interessenausgleich zwischen Vogelschutz, wirtschaftlicher Nutzung und Freizeitinteressen herzustellen, ist eine der Aufgaben der Biologischen Stationen am Unteren Niederrhein. Dazu werden alle Gruppen, deren Interessen das Vogelschutzgebiet berühren, in die Koordination der Maßnahmen eingebunden. Mit allen Beteiligten am Tisch ist Naturschutz effektiver zu planen - gerade für das so große und vielgestaltige Vogelschutzgebiet Unterer Niederrhein.

Text 10 - Ein gefährdetes Landschaftselement - der Kopfbaum

Die flache Niederrheinlandschaft ist nicht gerade bekannt für ihren Rohstoffreichtum. Mit den heutigen Transportmöglichkeiten ist das kein Problem mehr. Es macht keinen großen Unterschied, ob ich in Bochum oder Emmerich wohne - die Baumärkte haben das gleiche Angebot. In früheren Zeiten mussten sich die Menschen aber mit dem bescheiden, was sie buchstäblich vor der Haustür hatten. Dieser Rohstoffknappheit begegnete man unter anderem mit den Kopfbäumen.

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

Als Kopfbäume wurden Weiden, Eschen und Eichen genutzt. Ihre Äste wurden alle paar Jahre bis auf den Stamm herunter geschnitten, so dass sich das eigentümliche Aussehen ergab. Der Abschnitt konnte für die verschiedensten Zwecke benutzt werden: Weiden für Korbflechterei oder Uferbefestigung, Eschenäste z. B. als Werkzeugstiele. Kopfbäume bilden mit der Zeit Höhlungen aus, die einer Vielzahl von Tierarten als Lebensraum, Unterschlupf oder Nistplatz dienen. Besonders der Steinkauz ist als Höhlenbrüter auf das Vorhandensein von Kopfbäumen angewiesen. Die Menschen leider nicht mehr, da sich Spitzhackenstiele heute wirklich leichter im Baumarkt kaufen als von einem Baum herunter schneiden lassen. Auch Körbe sind durch Kunststoffwannen ersetzt worden und als Brennmaterial hat Holz übermächtige Konkurrenz bekommen. Der Schnitt der Kopfbäume ist daher nicht mehr wirtschaftlich motiviert sondern eine landschaftspflegerische Aufgabe. Kein Wunder, dass ihre Zahl abgenommen hat, denn werden sie nicht mehr geschnitten, zerstört das den Baum. Mit jedem Einzelnen geht dann ein kostbarer Lebensraum verloren, der Tieren vom Steinkauz bis zu spezialisierten Käferarten das Überleben ermöglicht hatte.

Text 11 - KuLaDig 10 Momm-Niederung

Das Naturschutzgebiet „Momm-Niederung“ in Voerde umfasst circa 600 Hektar und zieht sich von Götterswickerhamm in einer breiten, weit geschwungenen Schlinge bis nach Mehrum. Ein wahres Kleinod! Namensgebend für diese Landschaft ist der Mombach, der hier einem früheren Verlauf des Rheins folgt.

Die binnendeichs gelegene Momm-Niederung war auch früher schon regelmäßigen Überschwemmungen ausgesetzt, wobei die eingetragenen Nährstoffe üppige Auenwälder wachsen ließen. Einzelne, höher liegende „Inselterrassen“ machten den Menschen eine Besiedlung der Niederterrassenbereiche damals trotz Hochwassergefahren möglich. Löhnen, Ork und Mehrum gehören zu den ältesten Ortsteilen von Voerde, da diese Bereiche leicht erhöht und durch künstlich aufgeschüttete Warften auch dem Hochwasser fern lagen. Löhnen gilt mit der historischen Wasserburganlage „Haus Löhnen“ als das südlichste Warftendorf am Rhein.

Zur Kultivierung der Niederung wurden die Auenwälder ab der zweiten Hälfte des Mittelalters großflächig gerodet und in Schläge, also Flurstücke aufgeteilt. Straßennamen wie „Holzweg“ und „In den Schlägen“ zeugen noch von dieser Zeit. Der Ortsname Löhnen weist darauf hin, dass für die Schaffung von landwirtschaftlichen Nutzflächen und für den Bau von Siedlungen auch Entwässerungsgräben angelegt wurden, denn der Begriff Lohne oder Lönne bedeutet soviel wie Graben, Vertiefung. Vor Überflutungen schützte der bereits im frühen Mittelalter erbaute Rheindeich westlich von Mehrum – dies tut er auch heute noch.

In der Niederung sind auch heute noch überwiegend Obstwiesen und -weiden, Hecken und Kopfbaumreihen mit Eschen zu finden, aber auch Kopfweiden und -eichen. Die Landschaft ist reich strukturiert und vielfältig. Viele Hecken- und Höhlenbrüter finden hier einen Lebensraum, insbesondere der Steinkauz hat große Bestände in den alten Kopfbäumen und Baumhöhlen. Ohne regelmäßige Pflegeschnitte dieser Bäume und Hecken würde diese Kulturlandschaft schnell verschwinden. Das Grünland ist als Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiet für arktische Wildgänse und andere Wasservögel von großer Bedeutung.

Text 12 - Alte Schule Stockum

„Alte Schule, altes Haus, du siehst heute anders aus.“

Rolf Zuckowski hätte seinen Schulabschieds-Schlager auch über „die Stock“ singen können, die alte Stockumer Schule und das Wahrzeichen des kleinen Ortsteils von Voerde. Denn das Haus vor uns ist in der Tat schon etwas älter.

Bei „Stock“ und „Schule“ werden unfreiwillig Erinnerungen an Zeiten strengerer Erziehung wach. Der Grundstein dieser Einrichtung wurde gelegt, als Schule in Deutschland ganz anders aussah. Um 1900 durften Lehrer noch zum Rohrstock und anderen Mitteln der

Anlage zur Drucksache Nr. 16/675

Körperstrafe greifen. Jungen und Mädchen wurden unterschiedlich unterrichtet und nach der Grundschule getrennt. Vieles davon hielt sich noch **bis** in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Doch eine Schule gibt es in Stockum noch viel länger. Schon auf einer Karte von 1733 ist sie neben der evangelischen Kirche eingezeichnet. Für den Lehrer war der Arbeitsweg damals kurz: Ein Gang die Treppe hinunter führte von seiner Wohnung zum Klassenzimmer. Doch weil der Unterricht nicht regelmäßig stattfand, wurde die Schule zum Küsterhaus umfunktioniert und 1865 abgerissen.

Die anderen Schulen der Gegend boten aber nicht genug Platz und so wurde etwa dreißig Jahre später hier eine neue Stockumer Schule erschaffen. 66 Schüler kamen hier unter. Sie durchlebte beide Weltkriege – mal als Schule, dann wieder als Soldatenquartier. Schon zu Beginn der Nazi-Zeit deutete sich aber an, was einmal aus ihr werden würde: Das stark verkommene Gebäude wurde 1934 um ein Jugendheim erweitert.

„Und wir geh'n zum letzten Mal durch deine Tür“ hätte man dann 1968 zum **Besten** geben können. Wie die einklassigen Schulen in den anderen Voerder Stadtteilen wurde die Stockumer Schule geschlossen. Unterricht fand nun im Zentrum von Voerde statt. Und das hätte das Ende ihrer Geschichte besiegelt, wenn nicht vier Jahre danach ein Jugendzentrum daraus geworden wäre. Dank des Einsatzes seiner Mitglieder hat „die Stock“ bis heute Bestand –trotz einiger Bestrebungen, sie zu schließen. Neben der Jugendarbeit ist sie ein Ort für Sport, Kultur und Konzerte, doch auch die Integration von Flüchtlingen wird hier unterstützt.

DIN A 3 – Schilder „verborgene Schätze“ mit QR-Code – hier Beispiel aus dem Kreis Kleve

